

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 84 (1958)  
**Heft:** 20

## Werbung

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

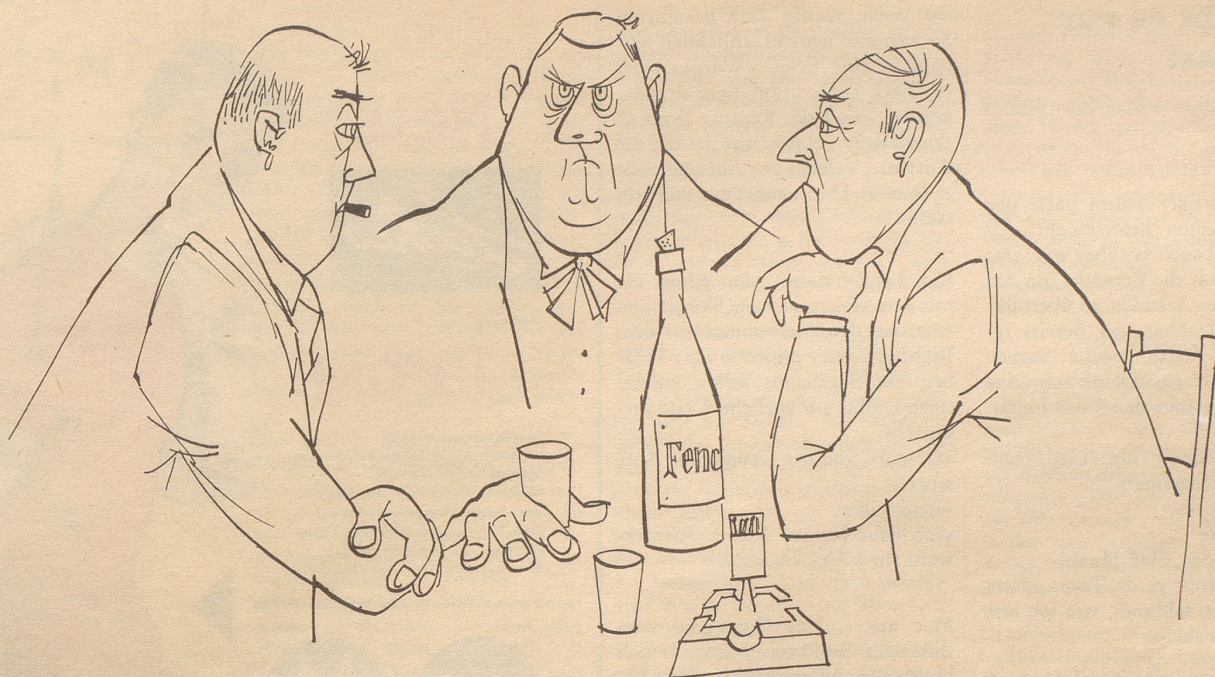
### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





E. Leutenegger

## Schweizerischer Vereinsausschuß bereitet fröhlichen Familienabend vor

nichts als ein verschwommenes Gebilde ohne Gesicht, ungefähr wie ein Bild in der Fernsehbox. Nun, chi vivra, verra!

Entschlossen betrat er das Restaurant, ein bescheidenes Lokal mit dem herkömmlichen Buffet, Tischen und Stühlen, einem Fahrplan, dem Generalsbild und drei verblättern Blumenstöcken. Es roch nach Undefinierbarem und nach Rauchtobak. Eine Serviertochter älteren Grades erschien und wunderte sich über einen schon am Vormittag in einer Wirtschaft einkommenden Gast, nahm beim Gehen auch gleich eine Schnapsflasche und ein kleines Glas vom Regal und fragte nach dem Begehren.

Ferdinand wies das schnäpsliche Ansinnen zurück und bestellte ein Mineralwasserfläschchen. Dann fragte er nach der Wirtin. Gewiß, sie sei da, sie kochte, weil in einer Stunde die sechs Pensionäre kämen. Aber auf fünf Minuten? Ob er Vertreter einer Firma sei? Mitnichten. Daraufhin entschwand die Serviertochter. (Französisch übersetzt: très-quatre-fille!)

Ferdinand zupfte sich die Krawatte zurecht und fuhr sich so gut es noch ging, mit dem Taschenkämmchen durch die Haare. Da flog die Türe auf und im Türgericht erschien eine aus dem Leim gegangene, weißhaarige und verrunzelte Frauensperson in der Montur einer schwerbeschäftigten Köchin, mit umgelegter Schürze und aufgekremelten Ärmeln. Ein Schwall von Rosenkohlduft füllte den Raum. Die Frau putzte sich, den Fremden von oben bis unten betrachtend, die Hände am Schürzenzipfel und wischte sich

den Schweiß aus der Stirn. Dann lief ein Leuchten über ihr Gesicht.

«Der Ferdinand! Du Allmächtiger, der Ferdinand! Wo kommen denn Sie dahergeschneit?»

«Jawohl, der Ferdinand –» nickte der Gast. Sein erstes Gefühl war ein Schock; sein zweites und angenehmeres freute sich, daß die Person ihn mit Sie angesprochen hatte.

Was redet man in solchen Situationen? Lauter Dummheiten selbstverständlich. Man beginnt mit dem Wetter, mit allem Wer, Wo, Was, Wohin und Wieso, und man konstatierte auch, daß man sich eigentlich noch recht gut in die älteren Tage hinüberkonserviert habe. Hier versuchte Ferdinand an die alten Zeiten anzuknüpfen, deutete dies und jenes an, sprach vom Caro und seinem Gebell um nichts und abernichts, versuchte bestimmte Erinnerungen zu erwecken – doch Adele schien davon nicht eben erbaut zu sein und tat dergleichen, als hätte sie alles vergessen. Jedenfalls zog sie es vor, als Ferdinand noch

deutlicher werden wollte, nun schon stehend einen Cognac in einem Zug zu kippen, was sozusagen einen Schlußpunkt bedeuten konnte. Während des Gesprächs hatte Ferdinand versucht, das Gesicht von damals aus dem Gesicht der Köchin herauszusuchen, doch umsonst; im Gegensatz zu der Frau, die mehrfach betonte, daß er sich eigentlich kaum geändert hätte.

Beim Abschied fragte er noch, da ihm nichts anderes zu Sinn kam, nach den Eltern, die selbstverständlich schon seit Jahrzehnten gestorben sein mußten; nach dem Bruder Otto und nach der Schwester Anna.

Madame Adele hob den Kopf und musterte ihn scharf: «Anna? Die Anna bin doch ich!» Ferdinand faßte sich augenblicklich. «Will sagen Adele! ach in meinem Alter verwechselt man die Namen gar so leicht Exgusez!»

Die Adele sei nach Amerika verheiratet, nach Santiago, klärte die Köchin noch ab. Er legte einen Franken auf den Tisch, den die Serviertochter flink zuhanden nahm, hinterließ der genannten amerikanischen Adele einen freundlichen Gruß und verließ mit heiterm Händedruck die Stätte.

Sie muß achtzig Jahre alt sein, darum hab ich sie nicht mehr erkannt, überlegte er. Und zudem hatte er sie nie riechen mögen. Jetzt noch weniger als vor fünfzig Jahren. Nicht nur des Rosenkohls wegen.

Später fragte Frau Ferdinand einmal, was er im Atlas zu suchen habe.

«Nichts weiter. Das heißt die Stadt Santiago. Es ist dort irgendetwas passiert. Aber es gibt neunzehn Städte, die so heißen. Santjago –»



Kindschi Söhne AG., Davos